Jazz von der Adriaküste

Renato Svorinic

Mit Kroatien verbindet man hierzulande Dinge wie Urlaub, Sonne, Meer und vielleicht noch Pflaumenschnaps und Slaven Bilic. Dabei wird schnell übersehen, dass das kleine Land an der Adriaküste über eine sehr lebendige Musikszene verfügt. Renato Svorinic kennt sich in dieser Szene bestens aus, hat er doch als Bassist, Produzent und Arrangeur für etliche Popstars wie auch für renommierte Jazzmusiker des Landes gearbeitet.

Text von John Lahann, Bilder von Renato Svorinic

bq: Renato, wie bist du zur Musik gekommen?
Renato Svorinic: Meine ganze Familie ist sehr musikalisch. Es gibt unter meinen Verwandten zwar keine professionellen Musiker, aber sie haben alle ein gutes Gehör und sind gute Sänger. In der Kirche haben wir immer viel gesungen und eines Tages ist der Priester zu meiner Mutter gekommen und hat ihr empfohlen, mich auf eine Schule mit Musikschwerpunkt zu schicken. Im damaligen Jugoslawien war das ja strikt getrennt. Es gab normale Schulen und Schulen mit Musikschwerpunkt. Die habe ich 10 Jahre besucht. Mein Hauptfach war klassische Gitarre. Eigentlich wollte ich danach in Graz Jazz studieren, leider war das damals für mich unbezahlbar. Hier hätte ich nur Klassik studieren können und das wollte ich nicht. Also habe ich mich für Wirtschaftswissenschaften eingeschrieben. Parallel dazu war ich immer in verschiedenen Bands aktiv. Nach dem Studium habe ich 15 Jahre als Musiker gearbeitet. Hauptsächlich war ich als Jazzmusiker tätig, aber auch als Arrangeur und Studiomusiker für einige berühmte kroatische Popstars. Künstler wie zum Beispiel Gibonni, Oliver Dragojevic oder Meri Cetinic. Von denen habt ihr in Deutschland wahrscheinlich nie etwas gehört, hier in Kroatien sind das große Stars. Parallel dazu gab's immer meine eigene Jazz-Band Black Coffee.

bq: Wie würdest du das Bildungssystem im ehemaligen Jugoslawien rückblickend beurteilen?
Renato Svorinic: Es war insofern gut, als dass jeder, egal ob arm oder reich, ein Instrument lernen konnte. Jeder, der talentiert war, konnte Musikunterricht bekommen. Meine Freunde in Italien mussten dafür viel Geld bezahlen. Andererseits war es sehr konservativ. Es ging hauptsächlich um klassische Musik. Ich durfte zum Beispiel keinen E-Bass spielen. Mein Lehrer war der Meinung, ich würde dadurch meine Finger ruinieren und könnte keine klassische Gitarre mehr spielen. Das hat sich geändert. Musiker meiner Generation unterrichten jetzt ja an den Musikschulen.

bq: Hast du jemals darüber nachgedacht, dein Glück im Ausland zu suchen?
Renato Svorinic: Nicht wirklich. 1987 habe ich mal für drei Monate in Hamburg gespielt. Im Café Keese. Das war fürchterlich. Wir mussten dort jeden Tag von 20 Uhr bis 4 Uhr morgens Tanzmusik spielen. Da war mir klar, dass das auf Dauer nichts für mich ist.

bq: Hat sich deine Karriere durch die Unabhängigkeit Kroatiens verändert?
Renato Svorinic: Sehr! In den Neunzigerjahren herrschte Aufbruchstimmung im ganzen Land. Es gab Unmengen an Gigs zu spielen. Tourneen, Firmen-Veranstaltungen, Auftritte im Fernsehen ... Zu der Zeit habe ich sehr gut gelebt als Musiker. Aber Kroatien ist eben ein kleiner Markt. Mittlerweile ist es besser für mich, als Manager zu arbeiten. Ich habe immer schon Konzerte organisiert, darunter ein paar große Jazz Festivals hier in Kroatien. Dadurch wurde man auf mich aufmerksam und mir wurde angeboten, das National Theater in Zadar zu managen. Das mache ich jetzt seit zehn Jahren. Die Musikszene hat sich geändert. Ich müsste zu viele Kompromisse machen, wenn ich ausschließlich als Musiker mein Geld verdienen würde. Ich habe genug Popmusik gespielt und produziert. Das war schon immer ein Kompromiss für mich. Jetzt spiele ich nur noch das, worauf ich Lust habe. Ich möchte nicht mehr jede Woche von zu Hause weg sein. 1996 sind wir von Split nach Hamburg gefahren – für nur einen Gig. Das ist doch Wahnsinn! Auf dem Rückweg hat der Bus in München schlappgemacht. Doch wir hatten Glück im Unglück, Herbie Hancock spielte an dem Abend in der Stadt und wir sind mit der kompletten Band auf das Konzert gegangen. Von daher hat sich dieser Horror-Trip doch noch gelohnt. Ich hatte immer einen fertig gepackten Koffer zu Hause stehen, war ständig auf dem Sprung. Wenn Touren anstanden, war ich ein bis zwei Monate am Stück unterwegs. Ansonsten gab es jedes Wochenende Gigs. Donnerstag bis Sonntag war ich praktisch nie zu Hause. Mein Sohn war damals noch sehr jung. Ich wollte einfach bei ihm sein und miterleben, wie er aufwächst. Es kann so viel passieren. Letztes Jahr gab es auf der Marcus-Miller-Tour auf dem Weg von Monaco in die Schweiz ein Busunglück. Der Fahrer ist dabei gestorben. Und das war keine Low-Budget-Tour – das war Marcus Miller. Nein, nein, da bleibe ich lieber zu Hause!

> „Mein Nado-Bass ist einzigartig und hat meine ganze Herangehensweise an den Bass geändert. Der Sound ist weder vergleichbar mit einem normalen Fretless noch mit einem Kontrabass."

bq: Erzähl uns doch etwas über deine Hauptband Black Coffee.
Renato Svorinic: Im Prinzip handelt es sich dabei um ein klassisches Jazz-Trio mit verschiedenen Gästen. Wir hatten zum Beispiel ein Projekt, bei dem wir Jazz mit traditioneller Musik aus Dalmatien verbunden haben. Dafür haben wir einen vierköpfigen Frauenchor hinzugezogen. Dieses Projekt war sehr erfolgreich in Kroatien, Slowenien und Italien. Wir haben traditionelle Chormusik aus Dalmatien so arrangiert, dass sie in den Jazz-Kontext passt. Dass Schwierige dabei war, dass diese Musik eigentlich ad libitum gesungen wird. Es gibt also keine Takte. Um diese Musik als Jazz-Trio spielen zu können,

mussten wir ihr eine Form geben. Es war ganz schön schwierig, die Stücke in Takte zu pressen, ohne dabei die Grundidee der Musik zu zerstören, aber wir haben diese Aufgabe gemeistert. Innerhalb unserer Arrangements war der Chor quasi der Soloist, der für das Thema zuständig ist. Die Trio-Musiker haben dann über die Form improvisiert. Wir haben zwei Alben gemacht und waren auf Tour. Mit vier Frauen ist das ganz schön schwer. *(lacht)* Es gibt auch Black-Coffee-Alben, auf denen wir eher traditionellen Jazz spielen.

bq: Du arbeitest auch mit dem italienischen Bandoneon-Spieler Daniele di Bonaventura zusammen ...
Renato Svorinic: Ja, ich habe ihn vor fünf Jahren getroffen und war sofort fasziniert. Bandoneon ist wirklich ein seltsames Instrument. Wir haben ein Trio mit ihm gegründet und zwei Alben zusammen aufgenommen. Sie wurden auf einem italienischen Label veröffentlicht: Calligola Records. Auf diesen Alben haben wir versucht, kroatische und italienische Musik in Jazz-Form zusammenzubringen. Seine musikalischen Wurzeln liegen dort und meine hier. Wir mussten also nur eine musikalische Brücke über die Adria bauen.

bq: Hattest du jemals Probleme als E-Bassist im Jazz-Kontext? Einige Musiker sind ja immer noch der Meinung, ein E-Bass habe dort nichts zu suchen.
Renato Svorinic: Ach, diese Denkweise ist doch veraltet! Das war vielleicht vor 20 Jahren so. Heute sieht es doch ganz anders aus. Der Begriff Jazz ist ja mittlerweile viel breiter gefasst. Schau dir doch das Line-Up des Montreux Jazz Festivals an. Da wirst du etliche Bands mit E-Bassisten entdecken.

bq: Lass uns mal über deine Spieltechniken sprechen. Ich habe gesehen, dass du oft die Saiten mit dem Daumen anschlägst.
Renato Svorinic: Naja, normalerweise spiele ich schon mit zwei Fingern. Wenn ich soliere, schlage ich die Saiten manchmal in Halsnähe mit dem Daumen an, um einen weichen Sound zu bekommen. Was ich allerdings überhaupt nicht leiden kann, ist Palm-Muting. Das ist in den letzten zehn Jahren in Mode gekommen, speziell bei US-amerikanischen Funk- und Soul-Musikern, und ich weiß einfach nicht warum. Dieser gedämpfte Sound entspricht überhaupt nicht meiner Klangvorstellung. Ich bin mit Weather Reports „Heavy Weather“ aufgewachsen. Das war revolutionär! So wollte ich klingen. Weißt du, Jaco Pastorius und Stanley Clarke haben alles verändert. Früher war der Bass dazu verdammt, dem Solisten zu folgen. Durch ihre Spielweise, ihre Präsenz als Bandleader und Komponisten und nicht zuletzt durch ihren Sound haben die beiden alte Denkmuster überwunden. Ich weiß nicht, warum man da wieder einen Schritt zurück machen sollte, indem man dem Bass jegliches Sustain raubt.

bq: War denn die ganze „West-Musik“ hier verfügbar?
Renato Svorinic: Klar! Wir waren ja nicht Teil des Ostblocks. Ich nenne das damalige System immer „Cuba Light“. Gerade hier an der Küste hatten wir viel Kontakt zu Touristen aus aller Welt. Von daher fand natürlich ein musikalischer Austausch statt. Große internationale Künstler waren regelmäßig bei uns auf Tour. Ich habe zum Beispiel Weather Report und Stanley Clarke 1979 in Zagreb gesehen.

bq: Bist du durch Jaco zum Fretless Bass gekommen?
Renato Svorinic: Klar, Jaco war ein großer Einfluss. Aber ich probiere die Musik als Ganzes zu betrachten und meine eigene Stimme zu finden. Bosko Petrovic, ein großartiger kroatischer Vibraphonist, sagte mir einmal, ich solle mich nicht zu sehr darum kümmern, was andere tun, und mich lieber auf meine eigenen Wurzeln besinnen. Mein Sound unterscheidet sich total von diesem typischen Jaco-Pastorius-Sound. Dafür ist mein Bass verantwortlich. Mein Freund Nado Bajlo aus Zadar hat ihn gebaut. Er hat sehr viel Seele in dieses Instrument gesteckt. Es ist im Prinzip ein halbakustischer Bass mit Nylon-Saiten und Piezo-Pickup. Dieses Instrument ist einzigartig und hat meine ganze Herangehensweise an den Bass geändert. Der Sound ist weder vergleichbar mit einem normalen Fretless noch mit einem Kontrabass.

bq: Spielst du denn ausschließlich Fretless Bass?
Renato Svorinic: Der Nado-Bass ist schon mein Hauptinstrument. Hin und wieder habe ich allerdings Gigs, wo ein bundierter Bass benötigt wird. Zum Beispiel spiele ich häufig Soul-Musik mit der US-amerikanischen Sängerin Martine Thomas. Für diese Gigs habe ich einen fünfsaitigen Yamaha-Bass. Ein ganz billiges Instrument, das wirklich gut klingt. Die Tonabnehmer habe ich allerdings durch Bartolinis ersetzt.

bq: Du bist ja Markbass-Endorser. Wie kam der Kontakt zustande?
Renato Svorinic: Ein Freund von mir hat einen Musikladen in Split. Er hat mir diese Verstärker empfohlen. Als ich dann in Italien auf Tour war, habe ich jemanden von der Firma getroffen und er hat mir einen Endorsement-Deal vorgeschlagen. Mittlerweile ist Markbass ja ein renommiertes Unternehmen. Damals war es noch eine kleine, relativ unbekannte Firma. Ich habe einen kleinen Combo-Amp mit einem 15-Zoll-Speaker. Für mich ist das der beste Bass-Amp auf der Welt. Ich fühlte mich der Firma gleich verbunden. Immerhin werden diese Verstärker keine 200 Kilometer von hier produziert. Man muss nur die Adria überqueren.

bq: Vielen Dank für das Interview! ■

www.blackcoffeejazz.com
www.nado-guitars.com